

Von Walter u. Hummel (München).

Als Halder müde vom Seelen nach Hause kommt, so
er erkennt aus seinem Zimmer schon von weitem wirres
Germurmel, das ihm verdächtig vorzukommen will. Miß-
traulich öffnet er. Zigarren- und Zigarettenrauch schlägt
ihm so dicht und schwer entgegen, daß er zuerst nichts sieht.
Als er endlich sieht, will er wiederum seinen Augen nicht
trauen. Sechs Insektensaken hängen da nebeneinander wie
die Schwärme auf den Telegraphendraht. beschmieren
mit ihren Häuten von der Gelbwurzel gepuderten Rücken seine
weiße Stuhlwand. Ihre roten Faltenschenkel leuchten
satt aus dem Paß hervor. Sie dampfen, trinken und
lachen. Auf dem Bette wohnen drei Indlanerinnen ihre
Kamantioierkränze ab. Auch sie rauchen und trinken und
lachen, lassen sich durch Halbers Eintritt nicht im geringsten
stören. Auf einem schilb gebedeten Tischchen in der Ecke
sitzen — das gibt Halbers Herzen fast einen noch tieferen
Stich als das entweihte Bett — seine ängstlich behüteten
Rhiso- und Kognakflaschen seine treuen Zigarren und
Zigaretten. Die Sprache verläßt dem sanfter Geschickelten.
Beyor er sie wiedergewinnen. steht er durch Rauch und
Dunst den Allen des Direktors der Telegraphengesellschaft
Renedo-Schönthal, seinen. Halbers, besten Tropenbism
den Vätern, den ungewählten, auf dem einen, des Direc-
tors Paragel aus dem anderen Schranke wild und befehlen
herumtanznen. Anlangt paßt er — reden kann er immer
noch nicht — den Häuptling von Kumu an der Schulter.
Der lächelt nur sanft und unschuldig, zieht aus seinem

Gotte Liedemann

Erzählen von Richard Sagen.

Das Leben ist ein Würfelwurf. Oft hängt alles an einem Augenblick, entscheidend über Heil und Unheil, über Leben und Tod. Den einen stößt ein Augenblick in den Abgrund, den anderen errettet er aus schwerer Not.

Schulanfang. Vater und Sohn gehen einen schweren Gang. Der Vater ist eräugt und übel gelaunt. Zweimal ist ihm der Bube äßen geblieben". Jetzt will er ihn dem Penat einnehmen. Schloßler soll er werden. Zu was "Besserem" will er doch nicht taugen. Der Knabe ist leichtes Blutes. Er ist froh, der lateinischen Grammatik entronnen zu sein. — Nicht stehen sie an einer Straßenecke. Linker Hand steht ihr die Volksschule, rechts am Gymnasium. Der Vater steht einen Augenblick und sinn't. Dann wendet er sich rechts. Gymnasia folgt der Knabe. Noch einmal diese Quäsen. Ins Gymnasium. — Jahre vergehen. Und aus dem schlechten Schüler ist ein großer Chemiker geworden. Wohl nie hätte die Welt seinen Namen erfahren, wenn der Weg in dieser Stunde die andere Richtung genommen.

Ein junger Mann taumt müde und abgebannt durch die Straßen. Seit 6 Wochen sucht er nach einer Stellung und kann keine finden. Jetzt wird ihm der Kampf zu schwer. Er will ihn aufgeben. Und Gedanken flattern auf die darüber brüten, wie diesem elenden Dasein ein kurzes Ende gegeben werden könnte. Verarmiluna liegt in dem Gesicht, in das der Regen regnet. Da riecht ein neuer Schauer hernieder, und er schlücht in die Einsicht eines Hauses. In diesem Augenblick tritt aus dem Innern ein Herr und bleibt mit einem Ausruf in der regengeschüttelten Einsicht stehen. Beide kommen in ein Gespräch. Der junge Mann erzählt ihm alles. Nach einer halben Stunde steht er als Angestellter in den Diensten dieser Zufallsbekanntheit, eines großen Kaufmanns. Und die Lebensflamme flackert von neuem auf.

Ein Verkommener. In dunkler Nacht schleicht er durch den Korridor und lauert vor einer Thür. Licht strömt durch des Schlüsselloch. Und durch den kreisförmigen Lichtkegel gewahrt er lenen am Schreibtisch sitzen, der das Ziel seiner dunklen Pläne. Er holt aus den Kleidern die schwere Wodwasser und greift nach der Klinke. Nur ein Auf und dann — In diesem Augenblick vernimmt er von der anderen Seite aus einem Zimmer die Stimme eines Kindes im Nachtgebet. Er horcht und hört seine eigene Kinderstimme: „Müde bin ich, geh' zur Ruh.“ Und die verlorene Welt tritt in seiner Seele nach. Die Art entsinkt seiner Hand.

Zwei Menschen stehen sich gegenüber. Sie gingen miteinander durch gemeinsame Noth; die Noth hat sie hart gemacht, hat sie nicht versteilt. Da sie ent Fremde. Ein Wort hätte vielleicht wieder alles auf gemacht. Sie schägt ihm die Brüste. Er will reden. Stumm gurgeln die Worte in seiner Kehle. Er will einen Laut hervorrufen. Aber die Kehle ist ihm zugelaufen. Er fühlt in einer Sekunde das: Zu spät! Der Augenblick geht vorüber und die beiden Menschen scheiden — für immer.

Stemlos haben die Zuschauer dem Spiel gelauscht. Jetzt geht es dem Ende entgegen. Entspannung legt sich auf die Gesichter. Scharf schweift der Blick des Beschauers im Parquet durch die Logen und trifft in zwei blaue Augen. Zwei Blicke fallen ineinander und bilden eine Brücke, auf der schwappend zwei Seelen sich haben. Zwei Menschenleben hat dieser Augenblick vernichtet.

Das ist das Spiel des Windes mit dem Kränlein des Lebens. Er treibt es durch die Lüfte, dah es dahinwirbelt ohne Ziel, mit ungelanntem Schicksal. Heil und Unheil braut der Sturm, und was des einen Verderben, ist oft des andern Auferstehung.

Don Dagobert Winter.

Anders auf größeren Gesellschaften, die lange unterwegs sind. Hier handelt es sich um einen größeren „Hausbalk“, um den sich die Kapitänsmayr möglichst wenig kümmern soll, weil es sich „nicht lohnt“, daß sie vor den Augen der Steuerleute und der Mannschaft mit Belen und Tüpfeln hantiert. Steuern, Wälden, Kochen, dies alles sind „Männeraffären“. Den Proviant verwaltet der zweite Steuermann („Spezialmeister“), und der Koch verarbeitet die Zutaten zum Essen. Gerne würde sie dabei raten und helfen, doch sie hat es nicht mit einem „Leichten“, sondern mit einem „Besabrenen“ oder „vollen“ Koch zu tun, der sich nichts abuden und nichts hineinreden lassen will. Wo die besten Fleischstücke, die hochpreisigsten Tüddingarets bleiben, ist lediglich seine Gabe. Soll er kontrolliert werden, dann wird er „eklis“, das Essen brennt an und der Standal

Wer ist Schuld daran? — Die Frau natürlich! Und war's nicht eine holländische Kapitänsfrau, welche die See-
legel erlangt, viele täglich vermisste Biase der Matrosen,
welche sollte getrocknet werden, da aber der Kapitän das
Aufstehen des neuen Zeuges auf dem Hinterdeck nicht
duldete, band es seine Frau an lange Seilenteile, die sie
gleich Hakenstangen zu den Kajütenfenstern hinaussteckte.
Es war fast windstill, die Laten da draußen blähte aber
dennoch ein seiler Heuch, und das brachte den Kapitän auf
den Gedanken die Raizen seines Schiffes durch bewässerte
Spieren (Stangen) zu verlängern und an deren Enden
Segel aufzuhängen. Das war und ist heute noch ein recht
mühsames, wenig lohnendes Stüd Arbeit, besonders in
kälterer, tropischer Regenzeit.

Ein anderes Bild. Auch dem regenfeuchten Schwantens den Obertheil eines transatlantischen Schiffsdamfers rückt eine hübsche, aber sehr blinde junge Amerikanerin aus und mit ausgebreiteten Armen dem Ingenieur entgegen, der sich mit „sanfter Gewalt“, aber so schonen wie möglich aus ihrer Umarmung befreit und sie dem gerade überübergehenden Schiffsrat zuhießt: „Das ist Ihre Sache, Doktor.“ Dieser behauptet, er könne nicht helfen, und überantwortet die Halde dem Oberdecksward, welcher das blinde Frauenbild in einen sogenannten Triumphkessel heftet, Obst und Kaffee herbeiholt, und was der Magen etwa sonst noch annehmen will. Einige Tage später wendet sich das Fräulein die See wird ruhig, die hübsche Amerikanerin gesund und lustig, es geht ihr kein Herr mehr aus dem Nege. Umlandsmärt wie eine Gartenlampe, erscheint sie nachgerade als die wichtigste Persönlichkeit an Bord die alle männlichen Personen in ihren Bann zieht, ob sie sich nun auf der Kommandobrücke von den wachhabenden Ofsizieren in die Masten der Navigation einweisen läßt oder sich im Salon unten als Herzensbrecherin etabliert. Wie's nun gekommen sein mag, daß der Ingenieur und der Schiffsrat, vorher innig befreundet, sich plötzlich verfeindeten? Sie messen sich mit bahnfüllten Widen, la. man munkelt von einer Forderung, von einem amerikani. schen Duell. Nach der Ankunft in Amerika kommt es wirt. lich dazu, daß die beiden jungen hübschen Männer um Tod und Leben lösen wollen. Ihre Zeugen vertreiben eine Zeitung, um die Lohs zu machen, da stukt der eine plötzlich und liegt aus der Rubrik „Hstitutions“ die Nachricht vor, daß die vorgestern mit dem Dampfer „X.“ heimgekehrte Rich. T. sich gestern mit „Mister Z.“ verlobt habe, der wenigstens hine zwei Millionen „wert“ sei. Sie ist aber nicht wert, daß sich einer von uns um sie eine Angel in den Aesf schließt, sie dammer's plötzlich dem Duellanten. — Lohs unter den Tisch, Rich'sbecher auf den Tisch und um ein paar Flaßchen „Sekt.“ recht sich nun das harmlosere Glückspiel.

Und nun ein kleines ehlterliebt's Abenteuer. Zwei Jahrzehnte hind's her, da löste ich mir in St. Paul am oberen Mississippi ein Dampferrisik nach Winona. Ein Freund rief mich zu der ralden Eisenbahnfahrt, als gute Passiratte schiffte ich mich aber dennoch ein und der schon etwas klapprige Hinterraddamler paddelte mit mir und etwa fünfzig anderen Passagieren los. Das Wetter war gut, das Essen um so laeder: als ich mich beim Steward be-merkte, hörte ich, der Kapitän dem das Schiff gehöre, spate sehr, weil er demnächst heiraten wolle. Das war schlimm genug, daß wir aber weiterhin auf eine Sandbank anvierten, weil der Kapitän in seiner Verliebtheit nicht an-achte, war noch viel schlimmer: geradezu unerhörte fand ich aber die Tassa, daß der Dampfer endlich stot geworden, gar nicht in Winona anlegen sollte. Dort grassierten die Molen, so hieß es, und der Kapitän wolle nicht, daß seine an Bord befindlichen Kinder angelockt würden. Wo zum Donner-atter ist denn der Kapitän? Ich habe ihn noch gar nicht gesehen", braute ich auf, und vom Steward in die hinteren Kasse vertrieben, schickte ich mich an, dem Schiffsführer ganz gehörig den Sandpunkt klar zu machen. Nichtsdesto- weniger benahm ich mich sehr gekittet da unten, denn wer in Amerika gegen eine — Lady aufmuckt, dem winken die schönsten Prügel seitens der eigenen Geschlechtsgenossen. Unser Führer war nämlich eine wohlkontervierte mit drei Kindern: gelegnete — Witwe, die im Begriff stand, zum zweitenmal in den Hafen des Ehestandes einzulaufen!